

Prof. Dr. Alfred Toth

Zur Bedeutung der Gleichung $a = b$

1. Wittgenstein sagt sehr richtig in seinem Traktatus, der Ausdruck „ $a = b$ “ habe nur die eine Bedeutung: daß a und b ihre Positionen wechseln könnten. Nun gehen wir von der Mathematik zur Ontik über und betrachten das folgende Bild.



Hier wird unterstellt, daß in einer dreiteiligen Relation wie $a = b$

mit dem Spiegel als einer möglichen ontischen Realisation des Gleichheitsoperators, klar ist, daß a – oder b – das Original und daß demzufolge b – oder a – das Gespiegelte ist. Man beachte vor allem, daß die Differenz zwischen Original und Kopie der Interpretation Wittgensteins nicht zuwiderläuft. Im Grunde läuft die lokale Vertauschbarkeitsrelation, mit der Wittgenstein $a = b$

definiert, darauf hinaus, daß gerade kein Unterschied zwischen Original und Kopie aufkommen kann. Ontisch gesehen wäre ein solche freilich auch falsch, denn man kann etwa nicht in einem Einkaufsladen mit Spielgeld bezahlen.

2. Weil nur Objekte identisch sein können und Identität bei Objekten nur in der Form von Selbstidentität auftritt, gibt es ferner keinen einzigen Gegenstand auf dieser Welt, welcher die Definition Wittgensteins erfüllt. Stattdessen weicht der menschliche Geist sofort auf Original und Kopie, d.h. auf zwei Verteter einer Ähnlichkeitskala innerhalb der die Identität substituierenden Gleichheit aus. Nun taucht hier aber eine neue Frage auf: Ist das auch wirklich korrekt? Ontisch ist man geneigt, ihr zuzustimmen, denn wenn ein Subjekt sich vor den Spiegel stellt und sein Spiegelbild betrachtet, daß ist ja offenbar gerade das Subjekt das Original und das Objekt die Kopie. Wer so denkt, denkt aber immer noch in den absoluten Kategorien der zweiwertigen aristotelischen Logik, in der es nur ein absolutes Subjekt und ein absolutes Objekt gibt. Wenn wir aber an uns denken, machen wir uns zum Objekt, d.h. wir sind dann ein objektives Subjekt. Und was wir denken, affizieren wir mit unserer Subjektivität, d.h. wir machen aus ihm dann ein subjektives Objekt. Wohl der erste Mensch, der das gesehen hat, war der deutsche Psychiater Oskar Panizza: „In der Erscheinungswelt trifft sich also der Dämon von zwei Seiten, maskiert, wie auf einem Maskenball. In zwei einander gegenüberstehenden Menschen, die sich messen, spielt also der Dämon mit seinem 'alter ego'; beide in Maske“ (1895, S. 49 f.). Streng genommen ist also gar nicht entscheidbar, wer oder was Original und wer oder was Kopie ist. Bei Panizza trifft dies, wie man gesehen hat, nicht nur auf die Reflexionsrelations des Spiegels, sondern auf jegliches Zusammentreffen von Subjekten und Objekten zu.

3. Was hingegen an der ganzen, immer komplizierter werdenden Geschichte einzig klar ist, ist die Funktion des Spiegels, d.h. des Gleichheitszeichens: es vermittelt. Statt $a = b$ kann man auch schreiben

$= (a, b),$

und wie man leicht sieht, gibt es kein Gesetz, welches einen daran hindert, diesen Ausdruck auch in der Form

$= (b, a)$

hinzuschreiben.

Hieraus aber folgt, daß die dreiteilige Relation $a = b$ kein Modell für die Dichotomie ist, mittels der seit Aristoteles die Lichtschalterlogik definiert ist, denn

$L = (a, b)$

ist vollkommen unvermittelt: "Beide Werte einer solchen Logik aber sind metaphysisch äquivalent. Das heißt, man kann sie beliebig miteinander vertauschen. Sie verhalten sich zueinander in einer totalen logischen Disjunktion, wie rechts und links. Es gibt keinen theoretischen Grund, welche Seite rechts und welche Seite links von der Zugspitze ist. Die Benennung beruht auf einer willkürlichen Entscheidung, und wenn man seinen Standpunkt wechselt, sind die rechte und die linke Seite miteinander vertauscht (Günther 2000, S. 230 f.).

Literatur

Günther, Gotthard, Die amerikanische Apokalypse. München 2000

Panizza, Oskar, Der Illusionismus und Die Rettung der Persönlichkeit. Leipzig 1895

23.12.2017